



Das Murgtal ist ein herrliches Wandergebiet.



Der «Gelehrtenstein».



Beim Abstieg berührt H.R. Fricker den «Leberstein». «Vergesse ich das, kehre ich nochmal um.»



«Schweinstein: Erzählt einander schweinisches Geschichten.»



Das Berggasthaus Murgsee, Rast für Wanderer und Fischer.



«Da, ein Suisekil!» Fricker entdeckt unentwegt.



Der «Thron».



Das geschützte Arvenreservat rund um den Unteren Murgsee.

Mitten im Murgtal, in herrlicher Bergkulisse, hat der Ausserrhoder Konzeptkünstler H. R. Fricker sein neuestes Kunstwerk geschaffen: Den Steingarten Murgtal. Wer es sehen will, muss die Wanderschuhe schnüren.

Der Steinfischer vom Murgtal

TEXT UND BILDER: JULIA NEHMIZ

Sie heissen Stein des Anstosses, Böser Stein, Lästerstein. Das Tierreich stand Pate für Lachendes Schaf, Handorgelnashorn, Schaukelhuhn. 140 Felsbrocken, 140 Namen. Gegeben hat sie ihnen der Ausserrhoder Künstler H. R. Fricker. «Steingarten Murgtal», so sein neuestes Kunstwerk. Wer es sehen will, muss die Wanderschuhe schnüren. Und sich am besten mit dem Künstler selber ins abgelegene Tal begeben.

Auf der Autobahnraststätte im Rheintal eine erste zufällige Begegnung. Der Tankdeckel lässt sich nicht öffnen, H. R. Fricker blättert verzweifelt in der Bedienungsanleitung seines VW. Warum nicht einfach mal einen Neustart versuchen? Beim zweiten Mal klappt es tatsächlich, Fricker kann tanken, wir können ins Murgtal fahren. Auf die Aufregung hin braucht er erstmal einen Kaffee. Mit Blick auf den Walensee. Hier kommt er ins Erzählen. Die Verabredung, dass wir eigentlich seinen Steingarten erkunden wollten, rückt in den Hintergrund. Fricker nimmt sich Zeit, er lebt den Moment.

Oberhalb von Murg, auf der Alp Plätz, liegt der «Stein des Anstosses», der «Eingang» zum Steingarten Murgtal. Kein Schild weist darauf hin. Wer den Steingarten erkunden will, muss ihn zuvor schon gefunden haben. Werbung macht Fricker keine dafür, die Steine sind nicht angeschrieben. «Der Steingarten soll für sich selber sprechen», sagt er. Er habe sein Projekt fertiggestellt, nun müsse es auf eigenen Füßen stehen. Was damit geschieht, liege nicht mehr in seiner Hand. Wie damals, als er in den 1980er-Jahren die Kunstfigur Ida Schläpfer erschuf, die sich für das Frauenstimmrecht in Appenzell Ausserrhoden einsetzte – und verselbständigte. Fricker liess Ida Schläpfer zur Frauenlandsgemeinde aufrufen, andere griffen die Idee auf und führten die Frauenlandsgemeinde tatsächlich durch. Fricker hat heute noch eine diebische Freude, wenn er die Geschichte erzählt.

In der Augusthitze den Berg hinauf

Wir fahren weiter zum zweiten Wanderparkplatz, das schmale Strässchen schraubt sich in Serpentina das Tal hoch. Eine gewaltige Natur-

Findet einer, das könne er auch, antworte ich: Ihr macht es nicht.

H. R. Fricker
Konzeptkünstler

kulisse. Neben der Strasse grosse Felsbrocken, als hätte sie jemand fein säuberlich zwischen Tannen und Wiesen plaziert. H. R. Fricker fährt Schritttempo, hält Ausschau nach der «Tessinerkapelle», dem «Walross», dem «Heavy Rock» – letzterer eine Hommage an den Künstler Ray Johnson, der Frickers Vornamenkürzel H. R. mit «Heavy Rock», schwerer Fels, übersetzte. Wir sind schon mittendrin in seinem Kunstwerk, und H. R. Fricker im Erzählen.

Der Weg vom Wanderparkplatz zum Berggasthaus Murgsee ist mit zwei Stunden angeschrieben. An diesem heissen Augusttag brauchen wir gut doppelt so lang. H. R. Fricker antwortet gewissenhaft, raucht viel, und er ist nicht mehr so fit. Mehrere Bypässe, Hirnschlag, Herzinfarkte. Bald steht eine Augenoperation an. Langsam aber stetig kämpft er sich die steilen Passagen hinauf, die 600 Höhenmeter lassen ihn keuchen.

Zu jedem Stein fällt ihm eine Geschichte ein. Wie er sich über die jungen Wanderer wunderte, die immer Matratzen mitschleppten. Als er zwei im Auto mit hinaufnahm, erfuhr er, dass sie Boulderer sind und an den Felsbrocken, denen

er Namen gibt, klettern. «Das ist doch wunderbar», findet er. Oder dass er jedesmal, wenn er auf dem Rückweg am schwarzglänzenden «Leberstein» vorbeikommt, seine Hände darauf legen muss. «Wenn ich es vergessen habe, kehre ich wieder um.»

Ist das Kunst oder kann das weg?

Vielen Steinen hat er Regieanweisungen zugeordnet. Den «Hundstein» soll man bei Angst vor Hunden zweimal umrunden und kräftig dagegen treten – «der ist für Leute, die das nicht lustig finden, wenn einem im Appenzellerland ständig Hunde begegnen». Beim «Geheimnisstein» soll man sich (unausgesprochene) Geheimnisse, beim «Schweinstein» schweinisches Geschichten erzählen. Den «Chindlistein» in der Anzahl der gewünschten Kinder umrunden und berühren. «Ich gebe keine Versprechen ab, dass es funktioniert», wehrt er ab, man solle ihm keine schamanischen Absichten unterstellen. Es ist ein spielerischer Umgang mit dem Tal, mit Namen und Gegebenheiten. Und die unausgesprochene Aufforderung, die ausgetretenen

Der Steinfischer...

Fortsetzung von Seite 25

Pfade zu verlassen, sich selbst nicht immer ganz so ernst zu nehmen. «Da braucht man jetzt nichts hineininterpretieren.»

Beim «Augenzuunddurch-Felsen» testen wir, ob man wirklich hindurchkommt. Zwei Wanderer kommen dazu. Fricker nestelt seine Postkartenbox aus dem Rucksack, zeigt seinen Steingarten-Führer. Das Wanderpärchen ist leicht befremdet: «Schönes Hobby, das Sie da haben», sagt der Mann, und lächelt schief zum Abschied. Fricker grummelt. Zugeben will er es nicht, aber die Reaktion hat ihn doch ein bisschen verletzt. Das geflügelte Wort von wegen «ist das Kunst oder kann das weg?» steht plötzlich in der Landschaft. Er winkt ab. Mit dieser Frage wird er seit seinen Anfängen als Künstler geplagt. Besserwissern, die behaupten, das selber auch zu können, antwortet er lapidar: Aber ihr macht es nicht.

Aussenseiter in Ausserrhoden

So auch mit seinem Steingarten. H. R. Fricker will anregen, selber hinzuschauen. Selber spielerisch zum Entdecker zu werden. Sein Blick ist da natürlich geschulter. «Da, ein Suiseki», sagt er, als wir an einem Bach rasten. Er schnappt seine Kamera, die er griffbereit um die Hüften geschnallt hat, und fotografiert sein Fundstück. Suiseki, die japanische Kunst, in Steinen Miniaturen zu entdecken, fasziniert ihn. 2014 trug er die Steinsammlung «Auf der Suche nach der japanischen Seele» zusammen. «Ich habe mich aber getäuscht», sagt er und grinst, «die japanische Seele habe ich nicht gefunden, nur mich selber.» Dafür fand er grosse Miniaturen in den Murgtaler Felsbrocken. Seit zehn Jahren hat er das Fischerpatent für den Oberen Murgsee, gut 50mal ist er den Wanderweg hinauf zum Berggasthaus Murgsee schon gegangen. Nach und nach erhielten die Steine Gesichter und Namen. «Den ersten Stein benannte ich vor zehn Jahren», sagt er, als wir wieder einmal Rast machen. Der «Zen-Garten»: Ein Felsbrocken liegt umzäunt in einer sumpfigen Wiese, dahinter schiebt sich die Bergwand in den Himmel. Wir hocken am Wegrand, zwischen Walderdbeeren und Klee. Friedliche Idylle.

Das Leben des Künstlers war nicht immer so malerisch. «Es hat Jahre gedauert, bis wir in Trogen akzeptiert worden sind», sagt er. 1976 war er mit seiner Frau Verena in das alte Schulhaus in der Hüttchwendi gezogen, einige Kilometer vom Dorf Trogen entfernt. Verena Fricker arbei-



Fängt H. R. Fricker einen Fisch, schenkt er ihn der Wirtin. Er selber mag gar keine Forellen.

tete als Köchin in einem Trogener Heim, H. R. Fricker war Hausmann und Künstler, das alte Schulhaus wurde Treffpunkt für Künstler aus aller Welt. Das kam im traditionell geprägten Ausserrhoder Dorf nicht gut an. Hinter vorgehaltener Hand wurde gelästert, teils wurde H. R. Fricker offen angegangen. «Die Leute dachten, ich nutze meine Frau aus.» Niemand wusste, dass er tagsüber die drei Töchter versorgte und nachts in der Druckerei des St. Galler Tagblatts arbeitete.

So normal wie andere auch

«Ich scheue ein Leben als Bohemian wie der Teufel das Weihwasser, ich will so normal sein wie andere auch. Nur aus der Normalität kann ich Kunst schaffen, indem ich einen Gegenentwurf entwerfe.» Als Künstler wurde er im Dorf erst anerkannt, als das Schweizer Fernsehen über ihn berichtete. Fricker schuf Kleinplakatkunst, war einer der führenden Mail-Art-Künstler, gründete Museen, provozierte immer wieder mit Aktionen im öffentlichen Raum. «Ich will Alltagsräumen die gleiche Funktion geben wie einem Museum. Aber der Betrachter soll sich selber einbeziehen, sich selber reflektieren.» H. R. Fricker schickt einen los, das letzte Stück zum Berggasthaus alleine vorauszuge-



Wespenmaden als Angelköder.



Der Obere Murgsee ist beliebt bei Fischern.

hen. Und wirklich, so bewusst hat man beim Wandern noch nie die Felsformationen betrachtet.

Am Berggasthaus Murgsee empfängt Wirtin Viktoria Steiner die Ankömmlinge herzlich. Fricker packt seinen Rucksack aus. Die Wirtin hat heute Geburtstag, Verena Fricker hat ihr einen Blumenkranz gebunden, Fricker hat die Schachtel sorgsam den Berg hinaufgetragen. Die Wirtin freut sich und überreicht im Gegenzug Fricker eine Flasche Wein, in zwei Tagen wird er 68. Dann holt Fricker seine Fischerrute aus dem Schrank, begibt sich an seinen Platz am See. Kein Fisch beisst an. Einmal mehr. Wie kam er eigentlich auf diesen Ort? «Google», sagt er, entwaffend ehrlich. Nach Jahren am Fählensee im Alpstein war er auf der Suche nach einem anderen Bergsee zum Fischen. Die Google-Anfrage spuckte den Murgsee als erstes Ergebnis aus.

Am frühen Abend packt er seine Sachen zusammen, er will noch ins Muotatal, zu einer archäologischen Ausgrabung. Ob es ihn nicht dauert, dass sein neuestes Werk noch unbekannt ist? Nein, sagt er. Es reiche ihm, eine Fussnote der Kunstgeschichte zu werden.

Die Wanderkarte des Steingartens ist erhältlich im Berggasthaus Murgsee oder unter www.steingarten-murgtal.ch



Postkarte aus Wien

von Rudolf Gruber,
Österreich-Korrespondent

Eine schöne Tradition aus der Monarchie ist in Österreich in Verruf geraten: der «Kur-Urlaub». Geschätzte 80 Prozent der Kurpatienten sind an Heilung wenig bis gar nicht interessiert; sie nutzen den grosszügig ausgelegten rechtlichen Anspruch schlicht für Extraferien auf Kosten der Allgemeinheit. Jetzt will der Dachverband der staatlichen Sozialversicherungen das Kur-Budget von jährlich 800 Millionen Euro radikal abspecken. Widerstand formiert sich bereits.

Vergessen ist längst der historisch wohl grösste Kur-Erfolg. Nach vergeblichem Bemühen, einen Thronfolger zu zeugen, hatten sich Erzherzog Franz Karl und seine Gattin Sophie dem vor rund 180 Jahren gerade in Mode gekommenen Mineral-Solebad unterzogen. Das Paar bekam danach vier Buben, der boshafte Hofratsch nannte sie die «Salzprinzen».

Der Älteste, Franz Joseph, wurde zur gnadenlos verkitschten Symbolgestalt der vermeintlich guten alten Kaiserzeit. Nicht auszudenken, wie es ohne Franz und Sisi heute um den österreichischen Tourismus bestellt wäre.

Unkommod

Das Boot ist nicht voll

Sie waren ein Wahlkampfthema und werden ein immer grösseres – die Flüchtlinge. Ja, die Schweiz ist klein, die Schweiz ist eng und darum auch grossartig, weil sie sich trotzdem der humanitären Tradition verpflichtet sieht, Flüchtlinge aufzunehmen. Uns geht's nämlich gut. Uns ging's vielleicht auch schon mal besser. Aber gerade dann zeigt sich, wie humanitär man wirklich ist. Wenn's ein bisschen enger wird und es einem nicht mehr ganz so gut geht.

Es ist ja anscheinend so einfach: Da kommen welche, die wollen was. Und dann stehen sie morgens nicht mal auf und müssen auf der A1 im Stau stehen, im Supermarkt in der Schlange, und zahlen erst noch keine Steuern. Und wir, wir müssen arbeiten. Unsere Autos brauchen bald Winterreifen, die Familie will in die Herbstferien, und ich, ja, wann war ich das letztmal mit meinen Kolleginnen eins trinken? Und dann die. Kommen, wohnen, hängen herum und spielen den ganzen Tag am Handy. Und überhaupt – immer wir, sollen doch die anderen mal. Du, Deutschland, oder du da, Portugal, in der Algarve wohnt eh keiner... Nehmt ihr doch ein paar von den Syrern. Nein, von den Eritreern, die sind noch viel schlimmer. Sollen sie doch selber auch was aufbauen, bei ihnen zu Hause. Sollen sich doch selber um ein anständiges Leben bemühen.

Ein Reisebüro wäre toll. Ein Reisebüro für die Kommentarschreiber, die diese Menschen verurteilen und als Pack bezeichnen, die verfolgte, misshandelte, zerschossene und zerbombte Leben so niederkommentieren und ihnen das wünschen, wovon sie in ihrer zerfetzten Heimat geflohen sind. Dieses Reisebüro würde

Zeigen wir, dass wir grösser sind als Neid, Missgunst und Schrebergärtli. Wir sind die Schweiz. Klein, aber grossartig, herzlich, aber grossherzig. Zeigen wir's uns, zeigen wir's Europa, arbeiten wir zusammen.



Claudia Lässer, TV-Moderatorin, Programmleiterin und Mitglied der Geschäftsleitung Teleclub.

diese Kommentierer da runterfahren und da lassen. Was würden sie dann tun? Genau. Flüchten. Der Atlantik ist gross, Amerika weit weg, und dann ist einfach als erstes Europa dran. Wohin würden die? Nicht auch nach Europa? In die Schweiz vielleicht? Und warum? Weil sie genau so handeln, wie von den Kritikern immer gefordert – sie schützen ihre Familie, wollen einfach in Frieden leben.

Komische Typen gibt's überall. Aber Menschen wollen grundsätzlich in Frieden leben, ihre Kinder grossziehen, ab und zu Fussball schauen, zusammen essen – einfach ihr Leben leben. Schaut die Kinder an. Haben keine Ahnung von Politik, Grenzen, Ethnien, Religionen. Die Kinder kannst du zusammenwürfeln wie du willst, dann wirfst du einen Ball in die Mitte, und alle spielen friedlich Fussball. Sie sagen nicht, das Syriekind, sie sagen das Kind. Genau das sollten wir auch sagen – der Mensch.

Auf der Gegenseite soll man allerdings auch nicht so zimperlich sein und jedesmal ein Theater veranstalten, wenn eine Unterkunft nicht so toll ist. Wer würde nicht gerne grösser und besser leben? Hier ist's sicher, geheizt und es gibt zu essen. Das muss erst mal genügen.

Ja, es ist eine wahnsinnige politische und humanitäre Herausforderung. Nehmen wir sie an. Zeigen wir, dass wir grösser sind als Neid, Missgunst und Schrebergärtli. Wir sind die Schweiz. Klein, aber grossartig, herzlich, aber grossherzig. Zeigen wir's uns, zeigen wir's Europa, arbeiten wir zusammen. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er lebt vom Zusammenleben. Ohne uns wären wir nichts.

Claudia Lässer

In eine längst vergangene Welt

WEISSTANNEN. Genau 200 Jahre ist es her, seit die Biedermeierzeit begann. Und ebenfalls 200 Jahre ist es her, seit das erste Holz von Weisstannen auf dem Wasserweg nach Walenstadt geflösst und dann nach Zürich verkauft wurde. Grund genug also, in Weisstannen das erste Biedermeier-Festival zu feiern. Heute Sonntag wird das ganze Dörfli zur Festmeile vergangener Zeiten: Traditionelle Handwerker stellen ihre uralten Handwerke vor. Etwa ein Handbuchbinder, ein Zise-



Die Biedermeier-Mode war pompös.

lierer, eine Klöpplerin, ein Strohhutflechter oder ein Hersteller von Schmuck aus Frauenhaaren... Ein Handwerkermarkt lädt zum Bummeln und Kaufen ein, und an verschiedenen Orten auf dem Festgelände finden kleine Konzerte statt.

Einer der Höhepunkte ist der Umzug mit 160 Mitmachenden. Er startet um 13.30 Uhr. In Weisstannen wird nicht nur der Pomp der Biedermeierzeit gezeigt. Zu sehen sind auch arme Leute, wie sie in jener Zeit im Sarganserland sehr häufig waren. Anzutreffen sind nebst reichen Biedermeiern, die auf Besuch in Weisstannen sind, beispielsweise Flösser, die auf dem Heimweg sind, Handwerker, die Melserplatten für einen Ofen holen, oder Buben beim Mäusen. (red.)

Umzug 13.30 Uhr, www.post-ab.ch